Im Banne des Bösen.

Roman von Josef Treumann.

(7. Fortsetzung.)

Zwei Jahre lang war Sydney Gray in dieser Stellung verblieben und hatte während dieser Zeit weder den Dr. Marabeau aus den Augen verloren, noch das Suchen nach Louise aufgegeben; mit den dahin schwindenden Wochen und Monaten war aber auch der Schmerz über den Verlust des geliebten Mädchens immer schwächer geworden, und schließlich dachte er kaum mehr an das, was ihn einst bis auf den Grund seiner Seele erschüttert hatte.

Eines Tages hatte er den Auftrag erhalten, Mr. Emil Chantry aus New York bei der Auffindung eines früheren Angestellten beizustehen, der sich eine Unterschlagung hatte zu Schulden kommen lassen und nach dem Westen geflüchtet war. Unter schwierigen Umständen war ihm dies gelungen, und er hatte sich damit so sehr das Vertrauen des New Yorker Juwelenhändlers erworben, daß der Letztere ihm den Antrag stellte, als Privatdetectiv in die Dienste der „Jewelers' Protective Association" zu treten. Gray hatte diesen Posten gern angenommen, den er nun schon seit beinahe vier Jahren bekleidete.

Bis spät in die Nacht hinein saß der ehemalige Kaufmann und jetzige Geheimpolizist fast bewegungslos und tief in die Erinnerung versunken auf dem Platze am Fenster. In diesen Stunden ließ er die Vergangenheit, mit der er für immer abgeschlossen zu haben geglaubt, an seinem inneren Auge vorüberziehen, und sein Herz füllte sich wieder mit Trauer um die verlorene Geliebte. Sollte er jetzt auf dem Wege sein, das einst von ihm so heiß ersehnte Ziel zu erreichen?

10.

Sydney Gray hatte eine schlechte Nacht verbracht; seine Pläne zur Ermittelung des Diebes, der die der Firma Clemens & Chantry gehörenden Diamanten entwendet hatte, waren durch den unvermutheten Anblick Dr. Marabeau's im Hause des Mr. Chantry bedeutend erschüttert, und er mußte von Neuem mit sich zu Rathe gehen, welcher Art die nächsten Schritte sein müßten, die er zu thun hätte.

Nach einer ausgedehnten Morgen-Promenade durch den Central-Park, während deren sein Auge jedoch nur wenig von den ihn umgebenden Naturschönheiten sah, da sein Geist vollständig von der ihm gestellten Aufgabe erfüllt war, kam er zu dem Ergebniß, keinerlei Entschlüsse fassen zu können, bevor er Mr. Chantry wiederholt gesehen und mit ihm über die Angelegenheit gesprochen hätte.

Es war beinahe 10 Uhr, als der Detectiv in der Privat-Office der Juwelierfirma eintraf.

Mr. Chantry befand sich glücklicher Weise allein und forderte den Eintretenden durch eine Handbewegung auf, neben ihm Platz zu nehmen.

„Ich bin Ihnen wegen der hastigen Entfernung aus Ihrem Hause am gestrigen Abend eine Erklärung schuldig," begann Gray ohne Weiteres. „Sie hatten Besuch bei sich?"

„So ist's," erwiderte Mr. Chantry, offenbar erstaunt über diese Frage.

„Darf ich um den Namen des Herrn, den ich gestern in Ihrem Hause sah, bitten?"

„Doctor Marabeau," antwortete der Kaufmann, noch immer erstaunt.

„Ah, er tritt also unter seinem wirklichen Namen auf; ich würde nicht überrascht gewesen sein, wenn er ihn mit einem anderen vertauscht hätte."

„Was soll das heißen?" fragte der Juwelenhändler etwas piquirt.

„Ich kenne diesen Namen von früher," erklärte Gray, „und er steht mit dem schmerzlichsten Lebensabschnitt, den ich vor sechs Jahren durchzumachen hatte, in Verbindung. Seit jener Zeit habe ich den Mann nicht wieder gesehen, und der plötzliche Anblick seines Leichengesichtes vertrieb jeden anderen Gedanken aus meinem Gehirn. Dies war die Ursache meiner fluchtartigen Entfernung."

Das Interesse des Zuhörers war rege geworden.

„Auf welche Weise erfuhren Sie, daß er sich in meinem Hause befand?" fragte er.

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich ihn plötzlich sah; es geschah, als Ihre Tochter zu uns eintrat und die Thür zum Nebenzimmer für ein paar Minuten offen stand."

„Wissen Sie, ob auch er Sie gesehen hat?"

„Er sah und erkannte mich!"

Mr. Chantry's Finger spielten mit dem Kinnbart; er dachte sichtlich über das, was er vernommen, ernstlich nach.

„Ich möchte nun auf Paul Dayton und den Diamantendiebstahl zurückkommen," fuhr Sydney nach einer kleinen Weile fort. „Das, was ich Ihnen gestern Abend gesagt habe, muß Ihnen gezeigt haben, welchen Weg ich zur Aufklärung des Verbrechens einzuschlagen beabsichtige. Ich bin noch immer fest davon überzeugt, daß wir, sobald das Herzensgeheimniß des jungen Mannes, das ihn während der letzten sechs Monate von Ihrer Tochter ferngehalten, ergründet ist, auch den Schlüssel zu dem jetzt noch räthselhaften Diebstahl und die Möglichkeit zur Ueberführung des Diebes gefunden haben. Dieses Geheimniß zu ergründen, halte ich für meine nächste und dringlichste Aufgabe. Inspector Brice und seine Leute werden alles Nöthige thun, um Dayton's Bewegungen zu überwachen und das etwaige Erscheinen der Diamanten auf dem Markte scharf im Auge zu behalten. Findet mein Plan Ihre Billigung?"

Der Juwelenhändler nickte zustimmend.

„Es mag indessen nothwendig werden," fügte Gray hinzu, „sich nach Beistand umzusehen, womit Unkosten verknüpft sein werden."

„Seien Sie versichert, daß wir alle Ihnen nöthig erscheinenden Ausgaben und Unkosten ersetzen werden," versetzte Mr. Chantry.

In diesem Moment wurde ein Klopfen an der Thür vernehmbar; dann öffnete sie sich und einer der Clerks ließ einen Botenjungen mit einem Briefe in die Privatoffice ein.

Sydney erhob sich, um sich zu entfernen.

„Warten Sie ein wenig!" rief ihm Mr. Chantry zu, indem er das soeben empfangene Schreiben hastig öffnete. Nachdem er von dem Inhalt Kenntniß genommen hatte, reichte er das Blatt dem Privatdetectiv.

Der Letztere las:

„Mr. Chantry!

Ich werde New York noch heute verlassen, um mich nach meiner Heimath in Wooston, Mass., zu begeben, wo mich in der nächsten Zeit irgend eine Mittheilung von Ihnen finden kann.

Paul Dayton."

Kaum hatte Gray das Blatt wieder dem Kaufmann zurückgegeben, als von Neuem an der Thür gepocht wurde und ein Polizist in Uniform eintrat, mit der Frage:

„Mr. Chantry?"

„Das bin ich," erwiderte der Juwelenhändler; „was wünschen Sie von mir?"

„Inspector Brice läßt um eine Abschrift des Briefes bitten, den Sie von Mr. Dayton soeben erhalten haben müssen."

Mr. Chantry und Sydney tauschten einen Blick mit einander aus; dann reichte der Erstere dem Polizisten das empfangene Schreiben, indem er sagte:

„Hier ist das Original; der Inspector zieht es vielleicht einer Abschrift vor."

„Inspector Brice," bemerkte Gray, nachdem sich der Polizist entfernt hatte, „hält sichtlich beide Augen weit offen."

Als der Privatdetectiv schon im Begriffe war, die Office zu verlassen, sagte Mr. Chantry noch:

„Wir haben uns entschlossen, außer der auf die Ermittelung und Ueberführung des Diebes bereits ausgesetzten Belohnung von fünftausend Dollars noch für die Wiedererlangung der Diamanten fünf Procent von deren Werth zu bewilligen."

Der Detectiv verbeugte sich stillschweigend und verließ nun das Geschäftslocal. Unverweilt begab er sich auf den Weg nach Yonkers, wo jetzt Derjenige wohnte, der ihm seinerzeit von der Pinkerton'schen Detectiv-Agentur zur Auffindung Louise Gava's zugewiesen worden war und mit dem ihn seitdem ein Band der Freundschaft verknüpfte.

Major Samuel Kirk und Sydney Gray ergänzten einander in gewissem Sinne. Der Letztere war der Mann, um aus einer Reihe einander widersprechender Thatsachen eine zutreffende Theorie eines geschehenen Verbrechens aufzustellen, während der Erstere unübertrefflich in der Entwerfung von eingehenden Plänen zur Verfolgung dieser Theorien war. Sie hatten einander vielfach bei der Erledigung ihnen übertragener Arbeiten unterstützt und sich damit gegenseitig die werthvollsten Dienste geleistet.

Auf dem Centralbahnhofe angekommen, erkundigte sich Gray vor Allem, wann der nächste Zug nach Yonkers gehe, und nachdem er erfahren, daß dies in fünfzehn Minuten der Fall sein würde, kaufte er ein Billet und schritt dann dem ausgedehnten Zeitungsstand zu, um sich ein Morgenblatt zu kaufen. Sein Erstaunen war nicht gering, als sein Blick auf Paul Dayton fiel, der die Stöße billiger Romanbände, die vor ihm lagen, durchstöberte. Er hielt sofort seinen Schritt an. Zwar hatte er keinen besonderen Grund, den jungen Mann jetzt zu beobachten, doch veranlaßt durch den Instinkt eines Detectivs, stellte er sich nun so auf, daß er jede seiner Bewegungen im Auge behalten konnte.

Mit Paul Dayton war innerhalb der letzten zwei Wochen eine große Veränderung vorgegangen; seine Wangen waren eingefallen, die Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Hände waren abgemagert. Die Zeit, die er im Untersuchungsgefängniß zugebracht hatte, schien eine aufreibende Wirkung auf ihn gehabt zu haben. Das frühere sichere, selbstbewußte Auftreten war verschwunden; er schien äußerst nervös und furchtsam zu sein.

Wenige Minuten sorgfältiger Beobachtung genügten Gray, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß er nicht der Einzige war, der sich mit Paul Dayton beschäftigte; zwei Andere thaten es ebenfalls. Einen erkannte er auf den ersten Blick als einen städtischen Geheimpolizisten, trotzdem der Mann auf dem behaarten Kopf eine Perrücke und vor den Augen eine Brille trug und ein geistliches Gewand angelegt hatte. Der Andere, augenscheinlich ein Irländer, mochte etwa vierzig Jahre alt sein und trug unauffällige Kleider. Unter anderen Umständen würde ihn Sydney für einen Handwerker gehalten haben, der die Absicht hatte, sich eine Erholungsreise zu gestatten; so wie die Dinge aber lagen, war es dem gewiegten Detectiv klar, daß Jener das gleiche Gewerbe wie er selbst, wenn auch in sehr ungeschickter Weise, ausübte.

Der wie ein Geistlicher aussehende junge Mann stand ruhig und beinahe bewegungslos am Zeitungsstand, scheinbar vollständig vertieft in den Inhalt eines dicken Buches, das er vom Tische aufgenommen hatte. Der Irländer dagegen bewegte sich ruhelos hierhin und dorthin, nahm ein oder das andere Buch auf, um es sofort wieder hinzulegen, besah sich die Anzeige irgend einer Eisenbahn oder schien den Fahrplan zu studieren, wandte jedoch alle Augenblicke den Kopf nach Dayton.

Es schien Gray undenkbar, daß dieses auffallende Wesen dem Beobachteten entgehen könnte.

Dayton nahm jedoch offenbar von Allem, was um ihn her vorging, nicht die geringste Notiz. Nachdem er etwa zwei Dutzend Bücher in der Hand gehabt hatte, schien er endlich eins gefunden zu haben, das ihm zusagte; er bezahlte es, schob es in die Tasche seines Ueberrockes und wandte sich mit einer hastigen Bewegung ab. Dabei stieß er mit dem Irländer zusammen, dem er ein „Bitte umEntschuldigung!" zurief, und verlor sich in der Menge.

Der städtische Geheimpolizist, der das Studium des Buches beendet zu haben schien, folgte ihm unauffällig.

Gray ließ Beide gleichmüthig aus seinem Gesichtskreise entschwinden. Er wußte, daß er seinerzeit über jede Bewegung Dayton's durch den Inspector Brice Nachricht erhalten würde; ihm lag im Augenblicke mehr daran, zu ergründen, welche Absicht den Irländer hergeführt hatte, der offenbar nicht zu Brice's Untergebenen gehörte und nicht in dessen Auftrage hier war.

Entgegen der Erwartung Sydney's, machte der Ire keine Mine, Dayton zu folgen, sondern hielt sich noch ein paar Minuten am Bücherstande auf; dann wandte er sich hastig ab, drängte sich durch das Publikum und verließ den Wartesaal durch die nach der Straße führende Ausgangsthür.

Gray eilte ihm nach; als er jedoch die Straße erreichte, sah er nur noch, daß der ihm räthselhafte Mann sich auf den Kutscherbock eines eleganten Gefährts geschwungen hatte, hastig die Zügel ergriff und, die Peitsche über den Pferden schwingend, in größter Eile davon jagte. Einsehend, daß er dem Manne im Augenblicke nicht zu folgen vermochte, wandte sich Gray nach der Eisenbahnhalle zurück und bestieg den Zug.

Es war Mittag, als Sydney in Yonkers eintraf. Ohne Aufenthalt begab er sich nach der Besitzung seines Freundes, die in einer Seitenstraße lag, welche ausschließlich aus kleinen, villenartigen, mit größeren oder kleineren Gärten umgebenen Häuschen bestand. Vor einem von diesen machte er Halt; es sah äußerst sauber und nett aus, war fast ganz von wildem Wein umsponnen und lag mitten in blühenden Blumenbeeten. Im Hintergrunde war ein ziemlich großes Gewächshaus sichtbar.

Major Kirk hatte während seiner langen Laufbahn alsDetectiv Gelegenheit gehabt, einem als geizig bekannten Manne, der bei seinen Nachbarn außerdem wegen seiner Unverträglichkeit wenig beliebt war, zu wiederholten Malen wichtige Dienste zu leisten. Er war indessen jedesmal wegen des Betrages für die Auslagen mit ihm in Streit gerathen. Als dieser Mann aber gestorben war, hatte es sich herausgestellt, daß er gerade Kirk zu seinem Erben eingesetzt. Dieser hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als sich von seiner Thätigkeit als Detectiv zurückzuziehen und nach Yonkers, seiner Heimath zurückzukehren, um dort seine alten Tage in Ruhe zu verleben, nachdem er das Haus, in dem er jetzt mit seiner kinderlosen, verwittweten Schwester wohnte, erworben. Seine einzige regelmäßige Beschäftigung bestand in der Pflege seines Gartens und der Zucht von Blumen. Dem hastigen Treiben der Welt sah er jetzt mit Ruhe zu, froh, daran nicht mehr Theil nehmen zu müssen. Nur zwei Mal, seit er in Yonkers wohnte, hatte er sich aus seinem beschaulichen Leben herausreißen lassen, als Sydney Gray ihm erklärt hatte, ohne seine thätige Beihilfe die ihm übertragenen, verwickelten Fälle nicht erledigen zu können.

Der alte Herr war in seinem Gewächshause beschäftigt, als Gray den Kopf zur Thür hineinsteckte und ihm zurief:

„Hallo, alter Junge! Noch immer die frühere Leidenschaft für die Blumen? — Kommen Sie heraus aus dieser dunstigen Atmosphäre; wir wollen uns ein wenig in der freien Luft unterhalten! — Ich habe Ihnen etwas zu erzählen!"

Es war ein heißer Tag und die Sonne sandte, ungehindert durch Wolken, ihre glühenden Strahlen herab.

Gray ließ sich im Schatten eines alten Apfelbaumes auf eine Bank nieder und sah dem sich ihm langsam und bedächtig nahenden Freunde etwas ungeduldig entgegen.

Samuel Kirk ahnte, was Sydney heute zu ihm geführt hatte, und nachdem er sich neben ihn gesetzt, begann er sofort:

„Bevor Sie damit, was Sie mir zu erzählen gedenken, anfangen, muß ich Sie davon verständigen, daß, falls Sie hier sind, um mich zur Theilnahme an der Aufspürung irgend eines Verbrechers zu überreden, Sie einen vergeblichen Weg gemacht haben und Sie ebenso gut sofort wieder den Heimweg antreten können. Ich habe diese Art von Thätigkeit ein für alle Male aufgegeben!"

Der Angeredete lächelte zu diesen Worten. Das war die Weise, in der der Major stets begann. Indem er ihm eine Cigarre hinreichte, sagte er:

„Vor Allem brennen Sie sich diese Cigarre an; ich versichere Ihnen, es ist ein vorzügliches Kraut. Dann werde ich Ihnen eine sehr interessante Geschichte erzählen und wenn ich damit fertig bin, mir Ihren Rath ausbitten, der, wie Sie wissen sollten, einen größeren Werth für mich hat, als der irgend eines anderen Mannes unserer Profession."

Der alte Herr lächelte. Derartiges Lob von Gray's Lippen zu hören, schmeichelte ihm, denn es war ihm bekannt, daß es nur Wenige gab, die den neben ihm Sitzenden an schneller Auffassungsgabe und Fähigkeit, eine verwickelte Situation mit klarem Blicke zu überschauen, übertrafen. Er nahm die ihm angebotene Cigarre und rauchte ein paar Minuten, still vor sich hinblickend, ohne ein Wort zu äußern.

„Sie haben jedenfalls in den Zeitungen von dem bei der Firma Clemens & Chantry begangenen Diamantendiebstahl gelesen?" fing Sydney dann wieder an.

„Das ist's also, was Sie herbringt?" rief der Major. „O ja, ich habe darüber gelesen, und wenn das, was dieZeitungen berichteten, wahr ist, habt Ihr Alle Euch bis jetzt mit wenig Ruhm bedeckt!"

„Well, ich muß gestehen, daß wir im Augenblick rathlos sind."

„Haben Sie den richtigen Mann?" fragte Kirk kurz.

„Ich denke, darüber kann kein Zweifel bestehen. Doch hören Sie mich ruhig an; ich will Ihnen den ganzen Fall berichten, soweit mir die Einzelheiten bekannt sind."

Während Gray klar und übersichtlich erzählte, saß der alte Herr schweigsam da; er zog hin und wieder an seiner Cigarre und ließ seine Augen über das Gelände des Hudson River, der beinahe zu ihren Füßen lag, schweifen. Seine Aufmerksamkeit bewies er dadurch, daß er ab und zu eine Bewegung machte, die nur durch die Worte des Anderen hervorgerufen sein konnte. Seinem klugen Gesichte merkte man an, daß ihn der Diamantendiebstahl und das, was damit zusammenhing, von Minute zu Minute mehr interessirte.

„Und nun," schloß Sydney, „liegt die Angelegenheit so, daß ich den geheimen Liebeshandel Dayton's zu ergründen beabsichtige, da ich sicher bin, damit auch seine Beweggründe für den Diebstahl, vielleicht sogar die Diamanten selbst, zu finden. Kurzsichtig, wie sich Inspector Brice leider schon öfter erwiesen, wird er nach altbekannter Manier arbeiten und den Verdächtigen so sorgsam bewachen lassen, daß ich in jedem Moment von ihm erfahren kann, wie oft sich Dayton an einem Tage den Mund gewischt hat. Damit mich abzuquälen, habe ich nicht nöthig; ich will auf ein anderes Ziel lossteuern."

Noch eine Minute lang blieb Kirk schweigsam; dann fragte er trocken:

„Und nur, um mir das zu erzählen, kamen Sie her?"

„Nein, alter Freund!" entgegnete Gray lachend; „ich fuhr nach Yonkers heraus, um zu sagen: „Major Kirk, ich bedarf des besten Bluthundes, damit er mir die Spur zu verfolgen helfe!" — Wollen Sie es thun?"

Samuel Kirk sprach nicht; aber sein Schweigen war beredt.

„Wie ich Ihnen schon vorher berichtete," fuhr Sydney fort, „ist eine große Belohnung ausgesetzt worden — 5000 Dollars für die Ueberführung des Diebes und 5 Procent von dem Werthe der wiedererlangten Diamanten — dies sind über 17,000 Dollars. Ich will diese enorme Summe verdienen und stelle es Ihnen anheim, sich an dem Unternehmen zur Hälfte zu betheiligen oder die übliche Bezahlung für Ihre Thätigkeit zu empfangen."

„Der Fall ist schwierig und meiner Ansicht nach durchaus nicht hoffnungsvoll," erwiderte endlich nach langem Zögern der alte Herr; „trotzdem, oder vielmehr gerade deswegen, will ich Ihnen, soweit meine schwachen Kräfte reichen, beistehen, und, um die Wahrheit zu gestehen, ziehe ich es vor, für die Zeit meiner Thätigkeit die regelmäßige Vergütung in Anspruch zu nehmen. Ich fürchte, wir werden mit der Sache innerhalb einer Woche nicht zu Ende kommen; ich muß deshalb für die Zeit meiner Abwesenheit von Hause einige Vorkehrungen treffen, werde aber morgen im Laufe des Vormittags bei Ihnen in New York sein. Ja, Sydney, wir wollen es versuchen, dem Inspector Brice zu beweisen, daß es im Geheimpolizeidienst tüchtigere Leute gibt, als er zu sein sich einbildet."

Gray war glücklich, sich diesen Bundesgenossen gesichert zu haben, und verließ Yonkers viel froher, als er es betreten.

Seiner Zusage gemäß traf Major Kirk am nächsten Tage in Sydney Gray's Wohnung ein und hatte eine längereUnterredung mit ihm; es wurde dabei festgestellt, welchen Antheil an den Nachforschungen Jeder von ihnen übernehmen sollte. Hierauf entfernte sich Kirk, nachdem er seinem Genossen dringend an's Herz gelegt hatte, ihn nur in dem allerdringendstenFalle aufzusuchen und ihm ebensowenig eine Mittheilung zukommen zu lassen, bis er selbst wieder bei ihm erscheinen werde.

Am Abend des dritten Tages, als Gray nach Hause zurückkehrte, fand er den alten Herrn in seinem Zimmer.

Mr. Kirk hatte es sich dort bequem gemacht, einen Armstuhl in die Nähe des Fensters gezogen, sich zurückgelehnt und die Füße, lang ausgestreckt, auf's Fensterbrett gelegt. Dabei rauchte er gemächlich eine Cigarre.

„Nehmen Sie Platz, lieber Freund!" rief er dem Eintretenden lachend zu. „Geniren Sie sich nicht, sondern machen Sie es sich so bequem, als ob Sie zu Hause wären. Stecken Sie sich eine der wirklich ausgezeichneten Cigarren an, die dort in der Kiste auf dem Kamingesims stehen, und nehmen Sie an meiner Seite Platz! Ein heißer Tag heute, nicht wahr?"

Anstatt dem Rathe des Anderen zu folgen, griff Gray nach seiner Lieblingspfeife und ließ sich in der Nähe seines Collegen auf einem Stuhle rittlings nieder, indem er die Arme auf die Lehne stützte. Er rauchte, ohne ein Wort zu sprechen; er wartete auf das, was ihm Jener mitzutheilen hatte; denn dessen Wiedererscheinen war eine Bürgschaft dafür, daß Kirk Entdeckungen irgend welcher Art gemacht hatte. Er selbst war müde und abgespannt, zumal seine Bemühungen während der letzten Tage von fast gar keinem Erfolge begleitet gewesen waren.

Kirk hatte seine Brille abgenommen und ließ seine Augen mit einem lustigen Zwinkern auf dem Antlitz Sydney's ruhen, bevor er begann:

„Well, wir waren drei Tage an der Arbeit, und wir sollten irgend einen Erfolg zu verzeichnen haben; was haben Sie ermittelt?"

„Nichts!" entgegnete Gray kurz. „Und Sie?"

„Sehr wenig!" kam es zurück.

Es trat eine kurze Pause ein; dann sprach Kirk weiter:

„Wenn Sie „Nichts!" sagen, meinen Sie selbstverständlich nur, daß Ihnen das Ermittelte zur Erreichung des Zieles als unbedeutend erscheint; lassen Sie mich einmal hören, woraus dieses „Nichts" besteht!"

„Ich habe mich während der letzten drei Tage der Persönlichkeit des jungen Murray, dem Freunde Paul Dayton's, gewidmet; doch außer einem kleinen Fingerzeige, der bei näherer Untersuchung sich als ganz belanglos herausstellen mag, habe ich nichts ergründet, das mich klüger gemacht, als ich es vorher gewesen."

„So ist es doch immerhin etwas," warf der alte Herr ein.

„Während der letzten sechs Monate hat der junge Murray sehr eifrig einer schönen jungen Dame in der West Sechsunddreißigsten Straße den Hof gemacht und sie sehr häufig besucht. Bei diesen Besuchen befand er sich meistens in Begleitung eines anderen jungen Mannes, der kein Anderer als Paul Dayton gewesen sein kann. Vor ungefähr drei Wochen, ein paar Tage, bevor der Diamantendiebstahl stattgefunden, hat das Mädchen, das sich Miß Wilson nannte, ihre Wohnung verlassen, und ich habe bisher noch nicht erfahren können, wo sie geblieben ist."

„Hm," machte Kirk nachdenklich, „diesen Vorgängen nachzuforschen, verlohnt es sich vielleicht der Mühe."

Er schwieg ein paar Secunden und fuhr dann fort:

„Wie ich Ihnen bereits gesagt, habe auch ich nur wenig ermitteln können. Ihrer Schilderung des beschuldigten jungen Mannes entsprechend, kam ich zu der Ueberzeugung, daß die Dame, deren Bild er kurz vor dem Diebstahl aus seiner Wohnung entfernt hat, keine Person zweifelhaften Charakters sein kann. Das Verhältniß mit einer solchen hätte ihn, nachdem er seine Verlobung mit Miß Chantry aufgelöst, keineswegs zu solch' sorgfältiger Geheimhaltung veranlaßt. Nein, die Dame seines Herzens muß in geachteter Stellung, aber in Verhältnissen leben, die ihm wenig Hoffnung auf Erfüllung seiner Wünsche bieten.

„Im Allgemeinen habe ich überPaul Dayton's Leben während der letzten sechs Monate nicht mehr erfahren, als Sie und Inspector Brice schon wissen; aber als ich in sein früheres Leben einzudringen begann, stieß ich sofort auf einen Punkt, der mir so viel zu denken gab, daß ich beschloß, mich, ehe ich weiter forschte, mit Ihnen zu berathen. Um mich kurz zu fassen: Paul Dayton lernte vor einem Jahre einen Mann kennen, der uns Beiden nicht fremd ist; die Beiden verkehrten immer häufiger mit einander, und schließlich scheint sich eine Art Freundschaft zwischen ihnen gebildet zu haben. Jener Mann ist kein Anderer als Dr. Marabeau!"

„Dr. Marabeau!" stieß Gray, von seinem Stuhle aufspringend, erregt hervor. Wilde Gedanken jagten durch sein Gehirn.

Der Doctor befreundet mit dem des Diebstahls Beschuldigten! Wer vermochte im Augenblick zu ergründen, wohin diese Entdeckung führen würde?

„Ist das Alles, was Sie erfahren haben?" fragte er nach einer Pause.

„Nein; der gefundenen Spur folgend, machte ich noch eine andere Entdeckung. Nicht nur mit Dr. Marabeau wurde Dayton befreundet, sondern auch noch mit einer anderen alten Bekannten von Ihnen, die in einem eigenthümlichen Verhältniß zu dem Doctor stehen muß. Ich meine keine Andere, als die Wittwe Ihres ehemaligenPrincipals, Mrs. Elliot Bainbridge."

Sydney taumelte zurück, als ob er einen Schlag in's Gesicht bekommen hätte, und ein halb unterdrückter Schrei kam über seine Lippen.

„Fahren Sie fort," sagte er dann; „Ihre Mittheilungen versetzen mich in das höchste Erstaunen."

„Paul Dayton wurde durch die Vermittelung des Doctors mit Mrs. Bainbridge bekannt, und diese Bekanntschaft vertiefte sich bald. Die Dame, welche nur in guter Gesellschaft verkehrt und ein hübsches Haus in der West Siebenundfünfzigsten Straße bewohnt, empfing gar häufig die Besuche der beiden Herren, einzeln oder zusammen. Zwischen den Dreien schien eine Art Intimität zu bestehen, bis diese, soweit ich ermitteln konnte, vor fünf oder sechs Monaten plötzlich einen Riß bekam. Dayton kam nicht mehr in's Bainbridge'sche Haus, obgleich er noch ab und zu den Dr. Marabeau besuchte, dessenWohnung sich in der West Dreißigsten Straße, nahe der Fünften Avenue, in sehr aristokratischer Nachbarschaft befindet. Mrs. Bainbridge scheint ein ziemlich bedeutendes Vermögen zu besitzen, der Kreis ihrer Bekannten ist jedoch nicht groß; zu ihm gehört die Familie Chantry; sowohl sie wie Dr. Marabeau sind dort häufige Gäste."

„Den Doctor habe ich dort gesehen," warf Gray ein; „daß sie dort verkehrten, war mir unbekannt."

„Es ist indessen so, wie ich sagte," rief der Major. „Mr. Chantry mit seiner Tochter waren auch häufige Besucher der Mrs. Bainbridge. Dieser freundschaftliche Verkehr derDame mit dem Doctor besteht noch jetzt und hat nicht, wie der Verkehr mit Dayton, einen Riß bekommen."

Beide Herren schwiegen eine geraume Weile.

Gray suchte mit sich über die Lage der Dinge klar zu werden, während Kirk darauf wartete, daß der Andere sprechen sollte.

„Und nun entsteht die Frage, ob Mrs. Bainbridge die geheimnißvolle Dame ist, nach der wir forschen," sagte Kirk endlich, als Jener beharrlich schwieg.

„Nein!" rief Sydney sehr entschieden; „ich kenne Mrs. Bainbridge genau, und ich sehe keinen Grund ein, weshalb Dayton, wenn er sich in sie verliebt haben würde, daraus ein so tiefes Geheimniß hätte machen sollen. Einer Verbindung der Beiden stände kein Hinderniß entgegen; sie stehen auf gleicher socialen Stufe und sind ungefähr in demselben Alter. Wenn sie auch ein bedeutendes Vermögen besitzt, das ihm abgeht, so ist er dagegen ein anerkannt tüchtiger Kaufmann. Aber abgesehen von all' dem, ich kenne Mrs. Bainbridge, die ich lange Zeit hindurch fast täglich gesehen habe, zu genau; sie ist einer Falschheit oder gar eines Betruges unfähig — sie ist keinesfalls die in Frage stehende Frau!"

Kirk nickte zustimmend; er vertraute der Menschenkenntniß seines Kameraden, von der er schon früher mehrfach glänzende Beweise erhalten hatte.

„Nichtsdestoweniger," fuhr Sydney fort, „werde ich Mrs. Bainbridge aufsuchen; ich werde mich schon morgen nach ihrer Wohnung begeben und —"

„Sie werden sie nicht antreffen," fiel ihm der Andere in's Wort, „denn sie ist bereits vorgestern nach Saratoga Springs abgereist."

„Das trifft sich unglücklich; sie wäre vielleicht in der Lage gewesen, uns werthvolle Fingerzeige zu geben," rief Gray.

Wiederum trat eine kurze Pause ein. Major Kirk lehnte sich in seinen Stuhl zurück; er rauchte gemächlich seine Cigarre und starrte zur Decke empor; Endlich sprach er:

„Und wie steht es mit Doctor Marabeau?"

Sydney sprang empor und begann, unruhig im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Ah, Sie wünschen zu wissen, welche Ansicht ich bezüglich einer möglichen Verbindung des Doctors mit unserem Fall habe?" fragte er dann. „Well, vorläufig gar keine! Ich weiß nur, daß er einer der kältesten, berechnendsten und gewissenlosesten Schurken ist, mit denen ich je im Leben zu thun hatte. Bis vor vier Tagen hatte ich keine Ahnung, daß ich jemals wieder mit ihm zusammentreffen würde, noch weniger, daß er jetzt in New York lebe. Seit sechs Jahren ist er mir nicht vor Augen gekommen."

Kirk's Antlitz verdüsterte sich; er hatte wenigstens eine theilweise Aufklärung erwartet; seine Enttäuschung fand auch in Worten Ausdruck, als er ausrief:

„Was, zum Teufel, machte Sie denn nun toll aufspringen und ließ Sie in eine solche Erregung gerathen, als ich Ihnen mittheilte, daß der Doctor und Paul Dayton gute Bekannte wären?"

„Das eigenthümliche Zusammentreffen dieser beiden Menschen mit einem Manne, den ich seit sechs Jahren aus dem Gesicht verloren, mußte mich erregen," erwiderte Sydney. „Und nun merken Sie sich, Sam: Ich behaupte nicht, daß Ihre Entdeckung keinen Einfluß auf unseren Fall habe — es mag dies sogar in bedeutendem Maße der Fall sein; ich sagte nur, daß ich vorläufig nicht wüßte, welchen Zusammenhang das mit unserer Angelegenheit haben könnte."

„Gut; was schlagen Sie als nächste Aufgabe vor?"

Gray antwortete nicht sofort, sondern dachte erst ein paar Secunden nach, ehe er fragte: „Haben Sie den Doctor Marabeau gesehen?" Und als der Andere mit einem Kopfschütteln verneinte, fuhr er fort: „Bevor ich mich zu einem entscheidenden Schritte entschließe, muß ich mehr über das Verhältniß, in dem die beiden Männer zu einander stehen, ermitteln. Es gibt nur Einen, der mir darüber Aufschluß geben könnte; dies ist Mr. Chantry. Es ist noch nicht 9 Uhr, und ich will mich sofort zu ihm auf den Weg machen; ich treffe ihn sicher in seiner Wohnung."

„Soll ich hier Ihre Rückkehr abwarten?" fragte Kirk.

„Das würde nur nutzlose Verschwendung der Zeit sein; Sie thun besser, Sam, den heutigen Abend und den morgigen Tag auf Nachforschungen über Marabeaus Lebensweise und Verbindungen zu verwenden. Kommen Sie morgen Abend wieder her; vielleicht haben wir dann Etwas, das uns zu leiten vermag."

Major Kirk entfernte sich.

Bald darauf verließ auch Sydney Gray das Haus; er traf Mr. Chantry zu Hause und wurde von ihm sofort im Arbeitszimmer empfangen.

„Bringen Sie mir wichtige Neuigkeiten?" fragte der Juwelenhändler.

„Nichts von Bedeutung; haben Sie Mittheilungen von Inspector Brice erhalten?"

„Er sandte mir heute Vormittag Nachricht, daß Dayton in seiner Heimathsstadt Wooston in Massachusetts eingetroffen ist und sich dort für einen längeren Aufenthalt eingerichtet hat; er wurde von seinem Vater am Bahnhof erwartet. Das Wiedersehen der Beiden soll sehr bewegt gewesen sein."

„Der Inspector wird ihn selbstverständlich weiter beobachten lassen?" fragte Gray.

„Er deutete dies an," lautete die Antwort.

Gray zögerte einige Sekunden, ehe er endlich sagte: „Ich habe Daytons bisherigem Leben nachgeforscht; aber ich kann nicht behaupten, viel Auffallendes gefunden zu haben. Der Schleier, den er über die letzten sechs Monate seines Seins gezogen, scheint undurchdringlich zu sein. Einen Punkt gibt es indessen, über den Sie mir vielleicht Auskunft geben können; Paul Dayton war eine Zeit lang sehr befreundet mit Dr. Marabeau."

Mr. Chantry, der gleichmüthig da gesessen und ruhig vor sich hin geblickt hatte, fuhr mit einer heftigen Bewegung herum und blickte dem Privat-Detektive voll in's Gesicht. „Was hat dies mit unserem Fall zu thun?" stieß er sichtlich erregt hervor.

„Noch weiß ich nicht, ob es damit etwas zu thun hat; aber ich kenne den Doctor und weiß, daß er ein Mann ohne Gewissen ist," antwortete Sydney mit finsterem Gesicht. „Ich spreche auf Grund persönlich gemachter Erfahrungen. Aus diesem Grunde halte ich mich für verpflichtet, auch Daytons vertrautem Umgange mit diesem Manne nachzuforschen."

Der Juwelenhändler rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her; offenbar war ihm der Gegenstand der Unterhaltung unangenehm. „Well," versetzte er kurz, „in welcher Weise vermag ich Ihnen behilflich zu sein?"

„Sie kennen beide Herren seit längerer Zeit persönlich; was wissen Sie über deren Verhältniß zu einander?"

Mr. Chantry zögerte mit der Antwort; seine Augen hatten sich von dem Fragenden abgewandt, und seineHände zuckten nervös. „Ich weiß nur sehr wenig," erwiderte er schließlich. „Dayton traf mit dem Doctor zum ersten Male hier im Hause zusammen; ich selbst machte sie mit einander bekannt. Von da ab begegneten sie einander in meiner Wohnung öfter, und es ist mir nicht fremd, daß sie auch an anderenPlätzen zusammen kamen. Anfangs schienen sie auf allerbestem Fuße mit einander zu stehen, und Paul rühmte mir in jener Zeit zu wiederholten Malen den Dr. Marabeau als einen hervorragenden, geistig hochbegabten Mann. Mit dem Augenblicke, da seine Umwandlung begann, trat auch in der Freundschaft der Beiden einBruch ein; er sprach nie mehr über den Doctor, und ich bemerkte, daß er ihm, wo immer möglich, auswich. Auf der andern Seite konnte ich etwas Derartiges nicht finden; Dr. Marabeau schien den Wandel im Wesen des jungen Mannes nicht zu begreifen und sprach sich wiederholt mir gegenüber darüber aus. Etwas Weiteres als dies ist mir unbekannt."

Gray sah, daß sein Gegenüber mit großer Zurückhaltung gesprochen und kein Verlangen hatte, den Gegenstand weiter zu verfolgen; da er aber noch mehr wissen wollte, schien er für dessen Gefühle kein Verständniß zu haben, sondern fragte: „Hat Dr. Marabeau nach Daytons Verhaftung mit Ihnen über den Diamanten-Diebstahl gesprochen?"

„Gewiß, und er drückte sein größtes Erstaunen aus; ich darf sogar verrathen, daß er ganz Ihrer Meinung ist, daß es in Daytons Leben ein bis jetzt dunkles Geheimniß geben müßte, dessen Aufklärung auch Licht auf den Diamanten-Diebstahl zu werfen vermöchte."

Nach einigen weiteren Bemerkungen Sydneys, auf die Mr. Chantry nicht eingehen wollte, erkannte der Detektive, daß er heute hier nicht mehr erfahren würde, und erhob sich um sich zu entfernen.

Auffälliger Weise that Mr. Chantry jetzt, was er dem Privat-Detektive gegenüber bisher noch nie gethan hatte; er begleitete ihn durch den Korridor nach der Hausthür. „Ich würde lange zögern, Mr. Gray," sagte er dabei, „bevor ich den geringsten Verdacht gegen einen Mann von dem Stande und der Stellung des Dr. Marabeau in mir einnisten ließe."

„Bis jetzt ist dies auch nicht bei mir der Fall," erwiderte Sydney ruhig. „Meine Kenntniß dieses Herrn erweckte in mir nur das Verlangen, über sein Verhältniß zu Dayton etwas Näheres zu erfahren."

„Lassen Sie sich in dem vorliegenden Falle nicht dadurch beeinflussen, daß Ihnen von Seiten des Doctors früher ein wirkliches oder vielleicht auch nur eingebildetes Unrecht geschehen ist."

Grays heißes Blut wallte auf, und Worte drängten sich auf seine Lippen, die, wenn ausgesprochen, vielleicht seine Thätigkeit im vorliegenden Falle zu einem plötzlichen Abschluß gebracht hätten. Mit gewohnter Selbstbeherrschung unterdrückte er sie jedoch und sagte nur so ruhig wie möglich: „Ich werde es nicht thun." Dann trat er durch die schon geöffnete Hausthür in's Freie.

Nachdem er eine Cigarre angebrannt hatte, begann er langsam und nachdenklich heimzugehen. Was war eigentlich mit Mr. Chantry los? — Er, der sonst liebenswürdige und zuvorkommende Mann, war heute verdrießlich und kühl ablehnend gewesen; die Zurückhaltung und sichtliche Unlust, über Marabeau zu sprechen, war gar zu auffällig. Und nun gar die sonderbare Redewendung am Schluß von dem „vielleicht nur eingebildeten Unrecht", das ihm früher geschehen! Er war sich bewußt, dem Juwelenhändler gegenüber nie auch nur mit einer Silbe der Vorgänge in Gatesville Erwähnung gethan zu haben, und aus seiner ausgesprochenen Behauptung, den Charakter des Doctors betreffend, konnte er ebenfalls keine derartigen Schlüsse gezogen haben. Es gab somit nur die einzige Möglichkeit, daß Marabeau selbst, nachdem er ihn gesehen und erkannt hatte, Mr. Chantry gegenüber von jenen Vorgängen gesprochen, mit denen er für seine Person schon seit Jahren abgeschlossen hatte.

Warum aber hatte der Intriguant es gethan? Geschah es aus Rachsucht für Vergangenes oder aus Furcht vor Gegenwärtigem?

(Fortsetzung folgt.)

Ueber ein neues Gretn'a Green wird aus Tennessee berichtet: Rev. Alfred H. Burroughs von Bristol schmiedete kürzlich fünf aus verschiedenen Punkten Virginiens durchgegangene junge Liebespaare durch eine einzige Ceremonie in's Joch der Ehe. Die fünf weißgekleideten Bräute hatten ihre Heimath unter dem Vorwand verlassen, der Jahresschlußfeier des „Emory and Henry College" in Bristol beizuwohnen. Sie langten sämmtlich auf dem nämlichen Zuge an. Diese Ceremonie bringt den Heiraths-Record des Rev. Burroughs auf nahezu 3000 Paare und er beansprucht die Weltmeisterschaft als Schmieder hastiger Ehen.

— Viel versprechend. Alte Dame: Aber, liebe Frau, daß Sie sich schon immer mit Ihrem Mann zanken — ich bitte Sie, auf der Hochzeitsreise! Junge Frau: Ach, davon ist doch nichts so Furchtbares! Wir sind ja schon auf der Heimreise!